

dtv

Reihe Hanser

Starker Wille und große Lust am Denken halfen den in diesem Buch porträtierten Philosophinnen, eigenwillige Ideen zu entwickeln und sich in einer von Männern dominierten Welt zu behaupten: *Christine de Pizan*, *Karoline von Günderrode*, *Edith Stein*, *Hannah Arendt*, *Simone de Beauvoir*, *Simone Weil*, *Martha C. Nussbaum* und *Petra Gehring* zählen zu den bedeutendsten Vertreterinnen ihrer Disziplin. Die acht Denkerinnen zeigen, wie faszinierend und lebendig das Philosophieren sein kann. Ihr Beispiel macht Lust, das eigene Denken ernst zu nehmen.

Ingeborg Gleichauf, geboren 1953, studierte Germanistik und Philosophie in Freiburg und promovierte über Ingeborg Bachmann. In der *Reihe Hanser* sind von ihr erschienen ›Sein wie keine andere. Simone de Beauvoir: Schriftstellerin und Philosophin‹ (dtv 62324), ›Worte, mir nach! Acht Dichterinnen und ihr Leben‹ (dtv 62346), ›Ich will verstehen. Geschichte der Philosophinnen‹ (dtv 62214) und ›Jetzt nicht die Wut verlieren. Max Frisch. Eine Biografie.‹ (dtv 62538). Für ›Sein wie keine andere‹ wurde sie mit dem Kritikerpreis 2008 der Jury der Jungen Kritiker Österreichs ausgezeichnet.

Peter Schössow, geboren 1953, studierte an der Hochschule für Gestaltung in Hamburg und zählt heute zu den großen deutschen Bilderbuchkünstlern. Seine Arbeit wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Ingeborg Gleichauf

Denken aus Leidenschaft

Acht Philosophinnen und ihr Leben

Mit Porträts von
Peter Schössow

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Jonas

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.
Die Gedichte jedoch sind in den von ihren Autorinnen
bzw. von ihren Übersetzern gewählten Schreibweisen
übernommen.



Überarbeitete und um die Porträts von
Martha C. Nussbaum und Petra Gehring
ergänzte Neuauflage 2009

2. Auflage 2014

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlag und Innenillustrationen: Peter Schössow

Gesetzt aus der Bembo 10,5/12,75

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62381-0

Inhalt

Einleitung	7
»Nimm die Spitzhacke deines Verstandes«	
Christine de Pizan (1365–1430)	11
»Warum ward ich kein Mann!«	
Karoline von Günderrode (1780–1806)	43
»Dass ich es lernen muss, in die Tiefe zu gehen«	
Edith Stein (1891–1942)	81
»Menschen, die nicht denken, sind wie Schlafwandler«	
Hannah Arendt (1906–1975)	111
»Man kommt nicht als Frau zur Welt«	
Simone de Beauvoir (1908–1986)	149
»Die Wahrheit ist zu gefährlich zum Anfassen«	
Simone Weil (1909–1943)	181
»Was für ein Leben wollen wir führen?«	
Martha C. Nussbaum (geb. 1947)	221
»Ich bin eine unruhige Philosophin«	
Petra Gehring (geb. 1961)	243
Nachwort	269
Quellenverzeichnis	271
Literaturverzeichnis	281

Einleitung

Niemand würde heute noch behaupten, dass die Philosophie eine reine Männerdomäne wäre. Philosophinnen wie die beiden in diesem Band porträtierten Denkerinnen *Petra Gehring* und *Martha C. Nussbaum* sind heute international anerkannt, sie lehren und forschen an Universitäten, publizieren, halten Vorträge und äußern sich zu brisanten Themen aus Politik und Gesellschaft. Nicht nur das Philosophieren als Tätigkeit verändert sich ständig, auch der Blick auf diejenigen, die diese Tätigkeit als Beruf ausüben, ist dem Wandel der Zeit unterworfen. Heute sind Philosophinnen und Philosophen gefragt als Ratgeber in verschiedenen Gremien, in Betrieben und Institutionen.

In früheren Jahrhunderten war das ganz anders: Die Philosophie spielte in keinem Bereich des gesellschaftlichen und politischen Lebens eine besondere, geschweige denn eine beratende Rolle. Außerdem war die Übermacht der philosophierenden Männer eine Selbstverständlichkeit, Frauen hatten auf dem Feld der Philosophie nichts zu suchen, wagten sie es trotzdem, betraten sie vermintes Gelände, wurden belächelt, diskriminiert und in einigen Fällen sogar verfolgt und bedroht.

Alle für diesen Band ausgewählten Philosophinnen verbindet die enge Zusammengehörigkeit von Denken und Leben. Unterschiedlich sind ihre Denkmethoden. Die Vielfalt ihrer Schwerpunktsetzungen ist beeindruckend. Dabei sind sie alle starke Persönlichkeiten mit spannenden Lebensläufen.

Die spätmittelalterliche Philosophin *Christine de Pizan* schaffte es, unter persönlich und politisch widrigsten Um-

ständen ein beachtliches Werk hervorzubringen. In ihrer *Stadt der Frauen* wagte sie einen utopischen Gesellschaftsentwurf, der in seiner Klarheit, der Mischung aus streng logischem Aufbau und poetischer Sprache, seinesgleichen sucht.

Ebenso schwer hatte es die Romantikerin *Karoline von Günderrode*, deren Arbeit ein fortwährender Kampf gegen die Kleinkariertheit vor allem ihrer männlichen Zeitgenossen war. In ihrer Philosophie und in ihrem literarischen Werk entwarf sie ein ideales Bild vom Menschen und der Welt. Sie wollte und konnte keinen Unterschied machen zwischen Schreiben und Leben und zerbrach an ihrem eigenen Anspruch.

Im 20. Jahrhundert änderte sich die Situation philosophierender Frauen allmählich. Trotzdem waren die Steine, die man ihnen in den Weg legte, noch längst nicht alle beseitigt. Das musste vor allem *Edith Stein* schmerzlich erfahren. Ihr Wunsch, sich zu habilitieren und danach als Professorin an der Universität zu arbeiten, scheiterte daran, dass eine Hochschullaufbahn für Frauen noch nicht möglich war und Husserl außerdem eine Habilitation als für »Damen nicht schicklich« ansah.

Auf eine sehr extreme Weise hat *Simone Weil* Leben und Denken verbunden. Um wirklich zu verstehen, was in Fabrikarbeitern vor sich geht, hat sie selbst bis zur Erschöpfung in einer Fabrik gearbeitet. Was sie dort erlebte, prägte ihren Denkweg entscheidend.

Einen ganz anderen Weg ist *Hannah Arendt* gegangen. Ihr bedeutete Denken vor allem auch Abstand, Rückzug aus der Welt des Handelns. Mit ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem* hat sie der Diskussion über den Charakter des sogenannten Bösen eine entscheidende Dimension eröffnet.

Eine der wichtigsten philosophischen Richtungen des 20. Jahrhunderts war der Existenzialismus. Die französische Existenzialistin *Simone de Beauvoir* ist vor allem durch ihr bahnbrechendes Werk *Das andere Geschlecht* berühmt geworden.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und das beginnende 21. Jahrhundert sind geprägt durch verschiedene Strömungen innerhalb der Philosophie. Dabei steht die Praktische Philosophie, die Ethik, die vor allem in den Vereinigten Staaten vorherrscht, besonders im Blickpunkt. Mit Sicherheit gehört die Moralphilosophin *Martha C. Nussbaum* zu den philosophischen Stimmen der US-amerikanischen Gegenwartsphilosophie, die weit über ihr eigenes Land hinaus Gehör finden.

Ganz anders und nicht minder spannend sind die Denkansätze der Darmstädter Philosophin *Petra Gehring*. Ihre denkerische Neugierde gilt Begriffen, Texten, wissenschaftlichen Problemen und Alltagsphänomenen. Sie macht deutlich, wie weit der Horizont dieses wunderbaren Fachs sein kann, und macht den heute lebenden philosophierenden Menschen Mut, sich den Gegenwartsfragen mit kritischem Geist zu stellen. Als denkende Frau hat sie sich den Platz erobert, der den Philosophinnen immer schon gebührt hätte.

»Nimm die Spitzhacke deines Verstandes«



Christine de Pizan (1365–1430)

EIN KLEINES MÄDCHEN GEHT IN PARIS am Ufer der Seine spazieren. Es ist ein schöner Tag und man sieht einen der Paläste der königlichen Familie in der Sonne schimmern. Das Mädchen spielt mit den Steinen, die auf dem Weg liegen, und ist rundherum glücklich. Zu Hause warten die Mutter, die ihr alle Freiheiten lässt, und der Vater, ein angesehener Mann. Frieden herrscht im Land, die Untertanen des Königs gehen ihrer Arbeit nach und genießen am Abend die verdiente Ruhe.

Christine de Pizan wird 1365 in Venedig geboren. Ihr Vater, Tomaso Pizzano, arbeitet als Astrologe und Physikus. Seine Heimatstadt ist Bologna, wo er auch studiert hat. Ausgeübt hat er seinen Beruf zunächst in Venedig. Ein Physikus ist in der Sprache jener Zeit nichts weiter als ein Arzt: Er behandelt die *physis*, wie das griechische Wort für Körper lautet. Astrologe kann sich nur derjenige nennen, der sich präzise auskennt in den Bewegungen der Himmelskörper und über profunde Mathematik- und Geografiekenntnisse verfügt. Zu den von einem Astrologen zu beherrschenden Disziplinen gehört auch die Philosophie. Außerdem hat die Astrologie sich um eine Veredelung des Menschen zu kümmern, indem sie ihn die Schönheit des Himmels lieben lehrt. Die Wissenschaft und ihre Wirkung auf die Moral sind also nicht voneinander zu trennen. Heute ist das etwas anders, denn man betrachtet das wissenschaftliche Arbeiten im Allgemeinen als »zweckfrei«.

Über die Mutter von Christine de Pizan wissen wir nur,

dass sie die Tochter eines Arztes war. Ihre Erziehung scheint ganz darauf ausgerichtet gewesen zu sein, einmal einen einflussreichen und wohlhabenden Mann zu heiraten, wie es im 14. Jahrhundert üblich war für Töchter aus »gutem Hause«.

Im Jahr 1368 wird Thomas de Pizan von König Karl V. von Frankreich an dessen Hof nach Paris geholt. Der König hat von den außergewöhnlichen Fähigkeiten dieses Mannes gehört und möchte ihn als Leibarzt und Hofastrologen in seiner direkten Nähe haben. Karl V. wird von seinen Untertanen »der Weise« genannt, weil er nicht nur gelehrt, sondern auch bedachtsam und mild ist und sich dadurch die Liebe und Achtung seines Volkes erobert hat. Von großer Berühmtheit ist auch seine Bibliothek, die mit über tausend Handschriften reich bestückt ist.

Der König empfängt den Physikus und seine Familie im Louvre, für die dreijährige Christine ein äußerst glanzvolles Erlebnis. Sie und ihre Mutter sind in prächtige, goldbestickte und edelsteinbesetzte Gewänder gehüllt. Bei Christine de Pizan hinterlässt Karl V. einen enormen Eindruck, sodass sich die Begegnung für immer in ihr Gedächtnis einprägt. Zeitlebens wird dieser Herrscher ihr als Vorbild für einen König gelten.

Der Familie geht es hervorragend in Paris. Die Bezahlung ist exzellent und zusätzlich wird der Physikus immer wieder einmal großzügig beschenkt, ihr Haus liegt am Ufer der Seine, unweit der Bastille. Hier verbringt Christine eine sorglose Kindheit mit ihren zwei jüngeren Brüdern, Aghinolfo und Paolo, die jedoch weit weniger wissensdurstig sind als ihre Schwester. Die wünscht sich nichts mehr, als ihrem Vater in dessen umfassender Bildung nachzueifern. Sehr früh schon regt sich bei Christine eine über-

durchschnittliche intellektuelle Wachheit. Sie will lernen, und ihr Wissensdurst ist fast nicht zu befriedigen. Der Vater unterrichtet seine Tochter unter anderem in Philosophie und so hört Christine de Pizan sicher schon sehr früh etwas über Platon und dessen Lehre von den Ideen. Dieser antike Philosoph nimmt hinter der greifbaren Realität eine andere, ideale Welt an, die mit den Sinnen nicht zu fassen ist. Thomas' Beschäftigung mit den Sternen weist ja auch darauf hin, dass er sich nicht zufriedengibt mit dem, was direkt vor den Augen liegt.

Was Christine de Pizan weit weniger gefällt als der Unterricht des Vaters, sind die Bemühungen der Mutter, sie mit Handarbeiten vertraut zu machen. Zu kostbar erscheint ihr die Zeit, zu viele interessante Dinge gibt es zu lernen, so vieles scheint unbegreiflich und fordert den Verstand heraus. Christine de Pizans Jugend ist ausgefüllt mit Studien, aber auch das direkte Erleben königlicher Prachtentfaltung kommt nicht zu kurz. Bei vielen Festlichkeiten und Empfängen von ausländischen Fürsten ist sie dabei, so auch, als Kaiser Karl IV. am 4. Januar 1378 den König besucht. Ein anderes prunkvolles Ereignis ist der Besuch des Sultans von Ägypten. Sehr bunt geht es bei allen derartigen Anlässen zu. Überhaupt sprechen die Farben eine ganz eigene Sprache, die jedermann in Frankreich versteht. So reitet der Herrscher normalerweise auf weißen Pferden, um seine Macht zu bekunden. Christine de Pizans kindliche Augen bekommen reichlich Nahrung. Sie genießt die herrlichen Feste und Empfänge und wird sie nie vergessen.

Bald aber trifft das Königshaus ein harter Schicksalsschlag: Die Königin stirbt im Februar 1378 bei der Geburt ihrer Tochter Katharina. Nicht lange danach geht das

Gerücht um, der König solle vergiftet werden. Man macht die beiden des Anschlags verdächtigen Personen dingfest und schlägt ihnen den Kopf ab. Für uns heute wäre so ein grausames Vorgehen absolut undenkbar, aber zu jener Zeit war es allgemein üblich.

Das 14. Jahrhundert ist für Frankreich das Jahrhundert der Kriege. Ein großes Problem stellen immer wieder die Söldnertruppen dar, die man in Friedensphasen entlassen muss und die dann häufig vom Plündern und Stehlen leben. Um sie zu beschäftigen, hat Karl V. den bretonischen Ritter Bertrand du Guesclin als obersten Feldherrn eingesetzt, der jedoch schon zwei Jahre später stirbt: wieder ein schwerer Verlust für den König.

All dies bekommen Christine de Pizan und ihre Familie nur entfernt mit. Sie erleben die Regierungszeit Karls V. als eine wunderbare Zeitspanne. Für Christine ist es die ruhigste und harmonischste Phase ihres Lebens, an deren Ende noch ein bedeutendes Ereignis steht: Sie heiratet im Alter von erst 14 Jahren Etienne Castel, einen Edelmann aus der Pikardie. Er ist der Sohn eines Kammerdieners des Königs. Ein Jahr später wird er zum Notar und Sekretär des Königs ernannt. Der jedoch stirbt im September 1380. Die Gassen der Stadt sind erfüllt vom Wehklagen der Menschen: Der gute, weise, so geliebte König ist tot! Die Untertanen reagieren bestürzt, und von einem Tag auf den anderen fällt ein Schatten auch auf das Haus von Christines Familie. Das sorglose Dasein ist nun für immer zu Ende. Am Hof seines Nachfolgers, König Karls VI., wird am Können des Arztes und Astrologen gezweifelt, hat er doch das traurige Sterben seines Herrn nicht verhindern können. Der neue König denkt nicht daran,

die Gunstbezeugungen seines Vorgängers fortzusetzen. Thomas de Pizan wird mit der neuen Situation nicht fertig, beginnt zu kränkeln und stirbt schließlich im Jahr 1385.

Für die junge Ehefrau kommt es jedoch noch schlimmer: 1389 wird ihr geliebter Mann Etienne von einer Seuche dahingerafft. Christine de Pizan muss nun mit 25 Jahren ihre drei Kinder alleine erziehen, und das in einer finanziell unsicheren Lage. Außerdem hat sie für ihre Mutter zu sorgen, die völlig mittellos dasteht.

Christine fällt in dieser prekären Lebenssituation das Bild der Frau Fortuna ein. In dieser Zeit ist es üblich, Allegorien zu verwenden, das heißt abstrakte Begriffe zu personifizieren, um das Leben besser verstehen zu können. Fortuna wird zumeist als Frau mit verbundenen Augen dargestellt, die ein Rad in Bewegung hält, das die Menschen zunächst ganz nach oben hebt, um sie dann unerbittlich fallen zu lassen. Diese Art, allgemeine Begriffe ins Bildhafte umzusetzen, ist uns heute fremd. Dadurch entsteht aber gerade eine große Anschaulichkeit. Frau Fortuna kann man vor sich sehen, das Schicksal hingegen bleibt unsichtbar.

Für die Menschen des 13. und 14. Jahrhunderts haben Begriffe noch etwas mit sinnlichem Begreifenkönnen zu tun. Das ist wichtig zu wissen, wenn man sich Christine als einer denkenden Person nähert, die verstehen will, was um sie herum in der Welt und mit ihr selbst geschieht. Christine bezieht in ihr Denken nicht nur sich, sondern auch die Gesellschaft, in der sie lebt, immer mit ein. Sie spürt am eigenen Leib, was es heißt, gesellschaftlich benachteiligt zu sein, und das Los ihres Vaters hat sie gelehrt, wie schnell einer aufsteigt und genauso schnell wieder

hinabstürzt. Diese Grunderfahrung prägt ihr weiteres Leben und ihre Arbeit.

Christine de Pizan beginnt zu schreiben, zunächst Gedichte, die sich vor allem mit verlorener Liebe und dem Witwendasein beschäftigen:

*Aber ach – wo finden jene Witwen Trost,
Die man um ihr Hab und Gut gebracht?
Denn in Frankreich, der einstigen Zuflucht
Der Vertriebenen und der Ratsuchenden,
Gewährt man ihnen heute keinen Beistand mehr.
Die Edelleute zeigen nicht das geringste Mitleid,
Und gleiches gilt für die Gelehrten jeglichen Ranges. . .
Helft den Witwen, schenkt diesem Gedicht Glauben:
Ich sehe niemanden, der Mitgefühl mit ihnen hätte,
Und die Ohren der Fürsten sind taub für ihre Klagen.¹*

Dies ist kein Gedicht, das Christine nur für sich im stillen Kämmerchen geschrieben hat, um ihren Schmerz auszudrücken. Sie formuliert darin eine ganz klare Gesellschaftskritik. So wie die Welt ist, wie sie beispielsweise mit Witwen umgeht, so darf es nicht bleiben. Damit kann Christine nicht zufrieden sein. Gleichzeitig ist sie sich dessen bewusst, was es bedeutet, als Frau ihrer Zeit aufzumucken und revolutionären Geist zu zeigen. So geht sie lieber vorsichtig an die heiklen Themen heran, verhält sich äußerst geschickt und schreibt nicht nur kritische Texte, sondern auch reine Liebespoesie oder die im Mittelalter beliebten Hirtengedichte. Doch inmitten einer Sammlung anscheinend harmloser, unverfänglicher Liebesgedichte sehen sich die Leser dann plötzlich mit folgenden Versen konfrontiert:

*Manche Leute könnten, was meine Person betrifft, auf
falsche Gedanken kommen, weil ich Liebesgedichte schreibe.
Wer solche Vermutungen gehegt hat, möge diese
schnellstens vergessen,
denn meine Interessen liegen in Wirklichkeit auf ganz
anderen Gebieten.²*

Christine de Pizan übt sich in den zeitgemäßen Themen und Formen. Auch Isabelle von Bayern beispielsweise, seit 1385 mit König Karl VI. verheiratet und 1389 gekrönt, hat eine Schäferei erworben. Schäferin und Schäfer gelten als Urbilder für das einfache Leben, das im Kontrast steht zu den Zeremonien am Hof. Die Dichterin findet Gefallen bei der Gesellschaft des Hofes, indem sie sich deren Geschmack scheinbar unterwirft. Man liest ihre Werke und sie kann, ohne völlig aus dem Rahmen zu fallen, wie beiläufig ihre kritischen Bemerkungen untermischen. So handelt eine kluge, diplomatische Frau. Sie fällt nicht mit der Tür ins Haus und verschreckt dadurch ihre Leserinnen und Leser. Wie oft mag sie still in sich hineinlächeln, wenn sie sich vorstellt, wie die Damen des Hofes verzückt ihre dem Zeitgeschmack »angepassten« Verse lesen. Christines Sprache ist realistisch und bilderreich. Sie lässt nichts aus, wenn es um die Beschreibung von Ritterturnieren oder rauschenden Festen geht. Mit ihren für die sinnliche Schönheit wachen Augen nimmt sie die Welt mit allem, was dazugehört, wahr. Sie gibt sich gern dem Genuss der Farben und Töne hin. Dahinter aber lauert ihr ebenso wacher intellektueller Blick, und das sieht jenseits von Glanz und Seide das Leid vieler Frauen, die ausgeschlossen sind vom gesellschaftlichen Leben, weil man sie nicht ernst nimmt, weil sie

ohne Ehemann ein freudloses Dasein fristen, mittel- und schutzlos.

Christine ist voll und ganz eine Frau ihrer Zeit und gleichzeitig eine unerbittliche Kritikerin der Nachteile, die es vor allem für eine Frau mit sich bringt, in ebendieser Zeit zu leben. Ihr Denken bleibt eingebunden ins mittelalterliche Weltbild und versucht gleichzeitig, den Blick für Ungerechtigkeiten zu schärfen, das Prinzip Gerechtigkeit stärker ins Blickfeld zu heben. Hier erkennt sie einen erheblichen Mangel. Sie verwendet die Themen, die Denkformen und die stilistischen Mittel des 14. Jahrhunderts, um Aufschluss zu geben über gesellschaftliche Missstände. Damit erreicht sie wenigstens innerhalb ihrer eigenen Schicht ein breites Publikum, einfache Frauen aber sind ausgeschlossen von der Lektüre, da sie nicht lesen und schreiben können.

Der Erfolg tut Christine de Pizan gut, persönlich und finanziell, weil sie seit dem Tod ihres Mannes in Geldnöten steckt und deshalb in Rechtsstreitigkeiten verwickelt ist. Der Rechnungshof schuldet ihrem Mann noch Lohn, der erst nach einundzwanzig Jahren ausbezahlt werden wird. Sie lebt zurückgezogen und füllt die einsamen Stunden damit, ihr Wissen zu vertiefen. »Ganz wie ein Mann, der gefährliche Wege gegangen ist und sich umwendet, seine Fußspur betrachtet . . . so schlage ich, die Welt betrachtend, die voller gefährlicher Fallstricke ist und in der es nur einen Weg gibt, nämlich den der Wahrheit, schlage ich den Pfad ein, zu dem mein Wesen neigt, nämlich den des Studiums . . .«³

Christine interessiert sich für Geschichte und Astronomie, für Philosophie und Dichtung. In der Bibliothek Karls V., die sie benutzen darf, findet sie alles, was ihr